

pfälzische Senke und die oberen Mainlande nebst ihren Gebirgsrändern in zusammenhängendem Gebiet umfassen und nur einen Ausläufer in den Steigerwald hinein entsenden. Die Gesamtheit der Windenorte hingegen legt sich wie ein Kranz im Westen und Süden vor das Gebiet der ersteren Gruppe, die Ortschaften finden sich manchmal nahe ihrer Grenze, manchmal durch weite Zwischenräume von ihr getrennt, nur vereinzelte dringen in das Gebiet der slavisch benannten Orte ein; im Gegensatz dazu verteilen sich die Windischorte gleichmäßig über den Bezirk rein slavischer Siedelungen und das übrige Nordbayern, so wie sie bekanntlich auch noch in Mitteldeutschland, Württemberg und Baden sowie südlich der Donau sogar jenseits des Rheines anzutreffen sind. Auf Grund der Ortsnamen lassen sich zwei Perioden in der slavischen Besiedelung Nordbayerns unterscheiden, eine erste, selbständige und ungezwungene gelegentlich der Besitznahme des Landes, deren Zeugen in den rein slavischen vorliegen, und eine zweite vom 8. bis zum 11. Jahrhundert unter der Herrschaft von deutschen Gebietern, die den Ausbau der Marken förderte und sich in den zweisprachigen Ortsnamen niederschlug. Die Windenorte sind keine Relikte slavischer Herrschaft, sie haben mit freiwilliger unbeeinflusster slavischer Siedlungstätigkeit nichts zu tun, sie sind vielmehr, wofür auch hier Verteilung und ihr Vorkommen in altem Waldland spricht, deutsche Gründungen aus der großen Rodungsperiode unter Verwendung von Slaven, seien es nun Kriegsgefangene oder durch Vertrag oder Kauf beschaffte Arbeiter; entstanden sind diese Orte wohl erst im Zusammenhang mit der Rückgewinnung des Landes, als deutsche Kolonisten in Scharen das neue Land besetzten und deutsche Große Grundbesitzer in ihm wurden. Die Ortsnamenforschung lehrt also, daß Nordostbayern zwei wesensverschiedene Gebiete slavischer Besiedelung umfaßt, einen scharf abzugrenzenden Bereich im Osten, einen geschlossenen slavischen Siedlungsraum unabhängig von deutschem Einfluß unter slavischer Herrschaft, und daneben eine nie für selbständige slavische Besiedelung in Frage gekommene Zone mit nur von deutschen Grundherren herbeigeführten Niederlassungen abhängiger, in die Fremde verpflanzter Slaven. Der Bereich der Windenorte darf also unter keinen Umständen als gleichwertig und gleichbedeutend mit dem der echt slavischen Siedelungen verquickt werden. Diese geographisch-historische Feststellung ist das wesentlichste Ergebnis der Bachmannschen Arbeit.

Anschließend werden noch die geographischen Ursachen der Verbreitung der echt slavischen Siedelungen in Nordbayern erörtert und in einem Vergleich der durch die verschiedenen Methoden gewonnenen Ergebnisse nochmals die geographisch-historischen Folgerungen zusammengefaßt. Hierbei wird auch eine Erklärung für das Vorkommen slavischer Siedelungen westlich der Regnitz bis zum Steigerwald versucht. Der Arbeit beigegeben ist noch ein ausführliches Literaturverzeichnis, das dem Historiker wie dem Prähistoriker wertvolle Anregungen bietet.

Die Bachmannsche Dissertation ist insbesondere auch für den Archäologen wichtig, der sich mit der Erforschung der slavischen Bodenfunde in Süd- und Mitteldeutschland beschäftigen will. Wie bereits angedeutet, ist der Prähistoriker nicht immer in der Lage, im germanisch-slavischen Grenzgebiet im Einzelfall slavisches Gut und slavischen Besitz vom nichtslavischen zu scheiden. Deshalb wird bei einer neuen Bearbeitung der Slavenfunde in Nordostbayern wie übrigens auch in Thüringen der Prähistoriker immer wieder auf die geographisch-historischen Ergebnisse der Bachmannschen Studie zurückzugehen haben.

München.

P. Reinecke.

Sudeta, Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte, Deutsche Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in der Tschechoslowakei, Jahrg. I u. f., Bodenbach 1925 u. f., in Kommission: Sudetendeutscher Verlag Frz. Kraus, Reichenberg.

Im September 1922 wurde in Leitmeritz (Böhmen) die Gründung einer deutschen Vorgeschichts-Gesellschaft für die Sudetenländer beschlossen. Nach Erledigung der Vorarbeiten konnte im November 1924 endgültig sich diese Gesellschaft bilden, der dann aus Böhmen, Mähren und Osterr.-Schlesien, ebenso wie aus Österreich und Deutschland zahlreiche Mitglieder beitraten, darunter auch eine überraschend hohe Zahl von Körperschaften, Museen bzw. Museumsvereinen, Heimatvereinigungen und Lehrervereinen, Schulen, Büchereien, Gemeinden, wissenschaftlichen Instituten usw. Die Gründung der Gesellschaft entsprach einem noch aus Vorkriegszeiten längst bestehenden Bedürfnis.

Die neue Gesellschaft will in ihrem Arbeitsgebiet das Interesse für Vor- und Frühgeschichte wecken und fördern, die Denkmalpflege und Forschung unterstützen und einschlägige öffentliche Sammlungen ausbauen. Zu ihren Aufgaben gehört auch die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, der *Sudeta*, deren

dritter Jahrgang eben erscheint. Die Zeitschrift soll sich nicht lediglich an Fachleute wenden, sondern die Kenntnis der Vorgeschichte auch recht weiten Kreisen vermitteln. Leider ist die Gesellschaft in ihrer umfassenden Tätigkeit vorerst auf ihre eigenen Kräfte angewiesen und erfreut sich keiner staatlichen Zuschüsse, wenn auch eine Reihe Bezirksverwaltungscommissionen und Stadtgemeinden des deutschen Gebietes in der Tschechoslowakei mit Spenden vertreten sind.

Die Zeitschrift, deren äußere Aufmachung einigermaßen an die Wiener Prähistorische Zeitschrift erinnert, enthält mehrere größere Arbeiten, zum Teil Wiedergaben von Vorträgen, und zahlreiche kürzere oder längere Fundnotizen. J. Bayer hat einen ausführlichen Aufsatz über das Paläolithicum in den Sudetenländern (I S. 19 f.) beigezeichnet, M. Jahn eine Übersicht über die Vorgeschichte des Bezirkes Friedland (II S. 1 f.). Die Germanen in Böhmen nach den Bodenfunden behandelt ein Vortrag des Herausgebers H. Preidel (I S. 121 f. — ein Auszug aus einer größeren Arbeit). Nicht in allen Darlegungen zu diesem Gegenstand wird man Preidel beipflichten können. Geht doch gerade aus seiner Arbeit wieder hervor, daß das bei Erscheinen des großen Tafelwerkes von Pilsen siedlungsstatistisch noch recht spärliche kaiserzeitliche und frühestmittelalterliche Fundmaterial aus Böhmen inzwischen sich nicht erheblich gemehrt hat, so wertvolle Funde es auch umfaßt. Infolgedessen haftet Deutungen lediglich nach derartigem Material in manchen Punkten eine gewisse Einseitigkeit an, die leicht zu Trugschlüssen führt. Durchaus befremdend ist, was Preidel über das Ende der Markomannen, die Thüringer und Langobarden in Böhmen an der Hand einzelner Funde und Typen zu sagen weiß, hier zeigt sich eben das völlige Versagen in historischer Hinsicht, da gewisse stilistische Einzelheiten ein Sinn untergelegt wird, der ihnen gar nicht zukommt. Die merkwürdige Betrachtungsweise Nils Åbergs beginnt allmählich doch historisch-archäologisch-kunstgeschichtlich minder Geschulte zu verwirren. Ein anderer, überaus wertvoller Beitrag stammt aus R. Muchs Feder, eine Arbeit über den germanischen Urwald (II S. 57 f.), die nicht nur dem Prähistoriker, sondern auch dem Althistoriker eine Fülle neuer Anregungen bietet. Äußerst erwünscht ist weiter eine Mitteilung J. Matzuras und K. Jüttners über den römisch-militärischen Fundplatz auf dem Zeiselberg (Burgstall) bei Muschau (Bez. Nikolsburg) in Südmähren (II S. 80 f.), in der uns erstmalig

in einer deutschsprachigen Fachzeitschrift ausführlich Aufschluß über die bedeutenden Funde vom Einfluß der Iglu in die Thaya gegeben wird. Daß hier während der Markomannenkriege ein römischer militärischer Stützpunkt entstanden ist, lehren Stempel der Legio X Gemina Pia Fidelis — es ist ja nicht notwendig, daß ein Teil der Legion hier gestanden hat —, lehren weiter Hypokaustreste, lehren die übrigen Kleinfunde. Von einer Umwallung (Graben, Mauer) des Punktes hat man noch nichts gefunden. Hoffentlich zerstören nicht wohlgemeinte Grabungen an diesem Platze zu viel von den im Boden ruhenden baulichen Einzelheiten, die ja durchaus nicht nur in Steinausführung vorauszusetzen sind. Das längst bekannte Stillfried a. March und neuerdings der Oberleiser Berg bei Ernstbrunn (nördl. Niederösterreich) treten diesem Platz an die Seite, während mit dem Vorkommen beweglicher Steindenkmäler nördlich von der untersten norischen und dem Anfang der pannonischen Donaugrenze nicht viel anzufangen ist. Wenigstens sind die im Donautal nördlich der unteren rätischen Grenze vom Rande des Bayerischen Waldes bekannten römischen Steinmonumente offensichtlich erst gegen Ende des Mittelalters und später vom römischen Donauufer verschleppt worden — ist doch sogar eine von Aventin für das Limeskastell Celesum-Pförfing a. Donau notierte, verschollene Inschrift erweislich in der Kirche von St. Wolfgang bei Velburg (Parsberg, Oberpfalz, etwa 50 km nördlich von Pförfing) vermauert worden. Das in diesem Aufsatz noch abgebildete Eisenschwertfragment (Abb. 6) von Untere Wisternitz ist keinesfalls „germanisch“ („quadisch“), falls es, was nach der Abbildung sich nicht bestimmen läßt, tatsächlich noch aus dem Altertum stammt; es müßte dann schon ein „sarmatisches“ Ringknaufschwert mit Parierstange sein, wobei die erhebliche Länge des Fragmentes auffällt. Vielleicht handelt es sich doch nur um eine Waffe aus der Zeit der Gotik.

Ein paar Fundnotizen der Zeitschrift bedürfen noch kritischer Erwähnung. Der Stein mit Runen (?) von Asch (I S. 145 f.) aus dem nordwestböhmischem Fichtelgebirgsvorland — ein Gewichtstein? — gehört doch wohl nicht in das Altertum. Die hier erwähnte, angeblich auf einem Felde von Niederreuth bei Asch gefundene hellgrau-weißliche Feuersteinspitze gibt zu schweren Bedenken Anlaß. Ist doch das ganze Gebiet weit und breit in vorgeschichtlicher Zeit siedlungsleer geblieben, der Mangel an prähistorischen Bodendenkmälern so gut wie an glaubigsten Funden ist in Nordwestböhmen wie am Nordostrand Bayerns, im sächsi-

schen Vogtland wie im Erzgebirge und seinem Vorland offenkundig — eine vorerst unerklärbare Ausnahme bildet das Franzensbader Moor. Wer vieljährige Praxis hat, dem sind unter Umständen schon öfters „Bodenfunde“ gebracht worden, die bei genauerem Zuschauen als eben doch nicht bodenständig sich erweisen ließen. So möchte ich auch dieser Pfeilspitze mit einem erheblichen Maß Mißtrauen begegnen. Das gleiche gilt für die altbronzezeitlichen Spangenbarren aus Kupfer (I S. 196) des Museums in Brüx, von deren Herkunft man eigentlich gar nichts weiß. Von älteren Barrenfunden dieser Art aus Südbayern sind zahllose Stücke verschwunden, manche davon landeten in auswärtigen Museen, andere kamen allmählich im Kunsthandel zum Vorschein, wieder anderen hat man möglicherweise im Kunsthandel der Nachfrage oder sonstigen Umständen angepaßte Fundorte angedichtet. So können sehr wohl ein paar verschwundene südbayerische Barren auch nach Brüx verschlagen worden sein. Vielleicht ließe sich die wirkliche Provenienz der Brüxer Barren nach Beschaffenheit und Farbe der Patina im Vergleich mit den Beständen auch der einzelnen großen derartigen Funde des Oberdonaulandes noch einwandfrei nachweisen. Verdienstlich war es von Preidel, in einer anderen Notiz die Aufmerksamkeit erneut auf die wenigen endneolithischen Gegenstände aus dem Franzensbader Moor hingelenkt zu haben (II S. 105 f.). Die im Museum zu Franzensbad liegenden Funde erscheinen deshalb so bedeutsam, weil die zugehörigen Wohnstätten als einziger und zudem zeitlich ganz eng begrenzter Siedlungsplatz in einem zur Vorzeit weit und breit in allergrößtem Umfange siedlungsleeren Waldgebirge erscheinen. Über die Art der „Pfahlbauten“ kann Preidel freilich so wenig etwas sagen wie über etwaige unmittelbare Zugehörigkeit der Fundstücke zu den Pfählen. Daß seit dem ersten Bekanntwerden von Funden beim Abbau der Franzensbader Moorgruben erhebliche Fundmengen unbeachtet zu Grunde gegangen sind, halte ich für ausgeschlossen, denn der Beobachter Dr. Cartellieri brachte diesen Dingen zu lebhaftem Interesse entgegen. Bei der geringen Zahl von Artefakten aus dem Moor könnte möglicherweise doch mit einer Lage der zugehörigen Siedlung am festen Ufer zu rechnen sein.

Eine noch nicht ausdrücklich in das Programm aufgenommene wichtige Aufgabe der „Sudeta“ scheint mir darin zu liegen, daß sie uns einen Einblick in wesentliche Darlegungen der tschechischen vor- und frühgeschichtlichen Literatur vermittelt, wie vor mehreren Jahrzehnten

das einmal kurze Zeit hindurch die Wiener Anthropologische Gesellschaft besorgt hat. Einen äußerst erwünschten Beitrag in diesem Sinne hat freilich schon Preidel in einer ausführlichen Besprechung des Steinzeitbuches von A. Stocký (II S. 130 f.) beige-steuert.

Die Zeitschrift Sudeta wird sich hoffentlich künftig immer kräftiger durchsetzen. Unsere Prähistoriker, ganz gleich in welchem Arbeitsgebiet sie sitzen, werden sie so wenig missen können wie die Berliner und Wiener Prähistorische Zeitschrift usw., und zwar gilt das für den süd- wie den norddeutschen Fachmann gleichermaßen. Die Sudeta sollte auch in keiner Bibliothek der einschlägigen deutschen Museen wie der auf dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte irgendwie tätigen Heimats-, Historischen und Altertumsvereine fehlen.

München.

P. Reinecke.

Franz Oelmann, Haus und Hof im Altertum. Untersuchungen zur Geschichte des antiken Wohnbaus. I. Band. Die Grundformen des Hausbaues. Gr 4^o, 132 S., 85 Abb., 1 Karte. Berlin und Leipzig, Verlag von Walter de Gruyter & Co., 1927.

Daß ein Mann, der seiner Schulung und bisherigen Arbeitsrichtung nach ganz und gar klassischer Archäologe ist, ein solches Buch zu schreiben unternimmt, darf als ein erfreuliches Zeichen der Zeit gewertet werden. Die geistigen Schranken, die sich zwischen den geschichtlichen Einzelwissenschaften aufgerichtet und vielfach zu fruchtloser Einseitigkeit geführt haben, können nur durch Arbeiten dieses Schlagens allmählich niedergelegt werden. Sie bereiten die wahre kulturgeschichtliche Synthese vor, nach der die Gegenwart so stürmisches Verlangen zeigt, daß sie auch der übereilt und darum falschen oder wenigstens in vielem abwegigen ihren Beifall zollt. Oelmann erkennt, wie viel auf einem kulturgeschichtlichen Spezialgebiete, der Hausforschung, unnütz hin- und hergeredet wird, weil niemand den Blick aufs Ganze lenkt, niemand die nur auf Grund eines solchen Überblickes zu gewinnenden Grundbegriffe beherrscht und daher auch niemand in der Lage ist, dem Einzelnen die richtige Stellung in der Gesamtentwicklung anzuweisen. Er ist nicht der erste, der betont, daß der Hausbau stärker als die meisten übrigen Kultursachgebiete eine Resultierende aus zwei Komponenten, den natürlichen Gegebenheiten (Klima, Rohmaterial) und der kulturellen Überlieferung, ist; er macht aber als erster Ernst damit, diese Erkenntnis wissenschaftlich auszuwerten. In der Universalität des Standpunktes und in der Entschlossenheit, stets auf die doppelte